2 Teile in 1 Bd (1. Ausg.)

P. o. germ. 2046 y (1.2

[Chezy, Helmina Christiane

Gedichte der Enkelin der Karschin]

Vermischte Gedichte.

1. Teil

— 1812 —

42 A

A. 1671818

Bayerische
Staatsbibliothek
München

P. o. germ. 2046 g (1. 2
Bayerische Staatsbibliothek München

Todtenopfer.

Louise, Königin von Preußen.

Du zarte Rose, lichte Himmelsblume,
Der armen Welt gesandt von Sternenauen,
Du, ewig blühend in der Reinheit Ruhme,
Du Zier und Muster, Königin der Frauen,
Dir ward das beste Herz zum Eigenthume,
So wie dein Reiz vor Allen hold zu schauen.
Dein Wesen war von Zucht, von Huld und Güte
Ein rein verschmolznes Eins in süßer Blüthe!

Du bist dahin — Nie fielen solche Zähren
Als die geschmückt die jugendliche Gruft!
Dich wird die späte Nachwelt noch verehren,
Du, die der Deinen Schmerz vergebens ruft!
Dich konnte selbst der Himmel nicht verklären,
Auf Erden athmetest Du Himmelsluft,
Der Unschuld Frieden lebt' in Deinen Blicken,
Dein ganzes Seyn war liebliches Beglücken!

Nie liebevoller ist ein Weib gewesen,
Nie treuer schlug ein innig Mutterherz!
Als Tochter, Schwester, Freundin, auserlesen
Trugst mit den Deinen treu Du jeden Schmerz,
Du halfest ihnen von der Qual genesen,
Denn Alles Trostes Quelle war Dein Herz,
Ein Tempel war Dein heiliges Gemüthe
Wo unversehrt der Wahrheit Fackel glühte!

Die Krone hat Dein blühend Haupt umschlungen,
Und Deine höchste Majestät war Liebe!
Ein jedes Herz, von Deiner Huld durchdrungen,
Ehrt Dich im Grabe noch, mit frommem Triebe,
Doch höhers Diadem hast Du errungen,
Auf daß Dein Ruhm nicht blos auf Erden bliebe,
Dich müssen in des Himmels lichten Spähren
Als Märtyrin die Engel selbst verehren! —

Geliebte, schau herab auf dieses Leben,
Sieh, rastlos sorgt Er, für sein treues Land,
Er, unser Vater! der nach heißem Streben,
Des Guten Lohn in Deiner Liebe fand.
Und mußtest Du der Erde früh entschweben,
Doch über Gräber reicht der Liebe Band!
Er ist noch jetzt, in dem Er Dich beweinet
In jeder schönen That mit Dir vereinet!

Pauline, Fürstin von Schwarzenberg

Märtyrin der Mutterliebe.

O, fromme Heldin, mit der Marterkronen,
In Deine Stralen flechte noch die Blume,
Von mir geweiht der Muttertreu zum Ruhme,
Du, thronend in der Seel'gen Regionen!

O, schöner Tod, um den Dich Engel neiden,
O, starker Muth der weiblich stillen Brust! —
Du stürztest Dich in wilde Gluth mit Lust,
Dein Kind zu retten aus des Todes Leiden!

Lautzischend wogt' ein wüthend Flammenmeer,
Nur Tod und Pein, nicht Rettung war zu sehen,
Da schwebten Gottes Engel um Dich her,
Und kühlten Dich mit ihrer Flügel Wehen.

Sanft war Dein rascher Tod, wie Maienhauch,
Von Gluth ergriffen lag die schöne Hülle,
Unkenntlich, ganz verzehrt, in Schutt und Rauch,
Da schon die Seele strahlt' in Wonnefülle.

Ein ewig Beispiel bleibst Du deinem Stamme,
Verwaiste Töchter weinend Dich entbehren,
Jedoch ersetzt Dein Tod die Mutterlehren,
Ein göttlich Vorbild stralst Du aus der Flamme.

Und nie wird Deiner Tugend Ruf verhallen,
Auf Erden nicht, und nicht in Himmelshöhen,
Wann Sterne einst, wie dürre Blätter fallen,
Wird Deine That, vor Gottes Thron bestehen.

O Liebe, die den Tod einst konnte zügeln,
Durch die den Sieg die Schlange selbst verlor,
O Muttertreu! du hebst auf Seraphs Flügeln
Zum Heldenmuth das schwache Weib empor!

Carl Friedrich, Großherzog von Baden.

Schau, seel'ger Geist herab von Himmelshöhen,
Du, den des Landes Thräne „Vater" nennt!
Die Deinen wollen ganz in Schmerz vergehen,
Weil Dich der Tod von ihrer Brust getrennt.
Du, dessen Glanz die Vorzeit hat gesehen,
Den stolz der Greis, und froh der Enkel kennt,
Dein altes Erbtheil, treuer Völker Liebe,
Wuchs mit der Zeit an frommen Herzenstriebe.

So wie beim Aufgang hehr und licht die Sonne
Verspricht des jungen Tages heitre Pracht,
Im Mittelpunkt der Bahn, ein Gluthenbronne
Des Landes Herz durchdringt und fruchtbar macht,
Dann, vor demScheiden noch der Augen Wonne,
Wälder und Meer beglänzt in goldner Pracht,
So war Dein erstes Licht, in zarter Blüthe,
Und so Dein letzter Hauch noch Seegen glühte!

Du, der nach glorreich hohem Lauf gegangen
Aus Erdenruhm in Himmels-Freudigkeit,
Schon haben froh die Ahnen Dich empfangen,
Ein strahlendes Geschlecht uralter Zeit,
Das aus der Nacht der Vorwelt aufgegangen,
Als Morgenstern von Deutschlands Herrlichkeit,
Unsterblich groß an Geist und Heldenmuthe,
Und Quell von Deutschlands reinstem Herrscherblute.

Und in des Himmels ungestörtem Frieden
Begrüßen Dich mit liebevollem Herzen,
Die hohen Ahnen, sehen uns hienieden
Wie Dank und Lust sich mischt in unsre Schmerzen,
Weil Du den schönsten Seegen uns beschieden
Im Enkel, ganz nach seiner Väter Herzen.
Er wird den Ruhm, der seinem Stamm gegeben
Auf Ewigkeit begründen durch sein Streben!

Anna Louisa Karschin.

In tiefster Erde Schoos entsteht im Dunkeln,
Der Diamant, ein Quell vom reinsten Licht,
Hell, wie des Himmels ew'ge Sterne funkeln,
Deß süßer Strahl sich zart in Farben bricht;
Nichts kann des Glanzes reges Spiel verdunkeln,
Er braucht der Sonn' unstäte Gluthen nicht,
Leuchtend zu Nacht, wenn Blumen, Gold und Farben,
Vom Licht entblößt in traurig Schwarz erstarben.

So, aus der Armuth Schoos, in Himmelsschöne
Entblüht' der Karschin hohes Lied der Welt,
Der heil'gen Lyra reine Himmelstöne
Nicht Dürftigkeit, nicht Schmerz gefangen hält,
Gerührt von der Natur in Frühlingsschöne,
Sang sie aus vollem Herzen, unverstellt,
Und ging hervor, aus schwerer Trübsals Nacht,
Gekrönt mit ewig grüner Lorbeern Pracht!

Meiner verewigten Mutter.

Du bringst ihn nun auf Erden nicht mehr zu,
Den schönen Tag, wo Lust vom Himmel wallet,
Wo Lied der Nachtigall in süßer Ruh
Aus hoher Linden Laubgewebe schallet:
Fern bist Du mir, geliebte Seel'ge Du,
Kein Laut auf Erden Dir noch Wonne hallet
Vom Himmel schaust Du nun auf mich hernieder,
Und mischest Dich in frommer Engel Lieder.

O, wär ich doch in Deinen Armen droben,
Du süße Mutter, die in Harm gestorben,
O, hätt' ich, über Irdisch Thun erhoben,
Doch rein und treu den Himmel schon erworben—
Wie bald ist Erdenlust hinweg gestoben,
Die schönste Blüthe vor der Frucht verdorben!
Was ist es denn, das mich, o falsche Welt,
Mit neuer Hoffnung an dein Treiben hält?

Das seltne Gut, ich kann es nicht erringen,
Das von der Welt und ihrem Taumel ferne,
Wo Lüfte süß den Balsam-Fittich schwingen,
Mit Lust und Frieden winkt, gleich holdem Sterne:
Die Himmelsruh, nach der die Weisen ringen,
Die eiteln Herzen bleibet ewig ferne;
O, könnt ich sie mit stillem Geist umfassen,
Und nimmer sie aus meinen Armen lassen!

Umsonst, noch will das Rauschen mir gefallen,
Des raschen Stroms, der in die Welt mich zieht;
Noch muß für eitle Lust das Herz mir wallen,
Selbst wenn mich Hoffnung, Trost und Freude flieht;
Noch muß mir froh der Menschen Beifall schallen,
Noch preis't die eitle Welt mein thörigt Lied,
Wann wird es, wann, in kräft'gen schlichten Weisen,
Das wahre Glück, und meinen Schöpfer preisen?

Für Dich hab ich nur Thränen, keine Worte,
Vereitelt ward Dein frommes heißes Streben.
Stumm sey mein Lied, wie Deines Grabes Pforte,
Doch soll das Lob von Deinem Herzen leben!
O, ruhe sanft in aller Leiden Porte,
Du, der die Welt nur Dornen hat gegeben! —
Wird einst der Wahrheit helle Sonne scheinen
Dann werden Engel unser Loos beweinen! —

Dem verewigten Gleim.

In der Kindheit ros'gen Nebelstunden
Dämmert' mir ein seelig Himmelslicht:
Fassen konnt ich seine Schönheit nicht,
Wann ich seine Milde gleich empfunden.

Heilger Strahl, Du bist der Welt entschwunden,
Flohst zurück zu Deines Urquells Licht
Ungetrübt, gedenkst Du fürder nicht
Einer Welt, die Du so blind gefunden!

Ach! sie hat Dich, Einz'ger! nicht erkannt,
Dich, der nie im heil'gen Streben müde,
Seinen Lohn im Guten selber fand.

Lebe nun o, Gleim! in Deinem Liede,
Das der Zukunft, schön, wie Dein Gemüth,
Reich an stillen Segenskräften blüht!

St. Johannes und das Würmlein.

Legende.

Johannes ging am hellen Bach,
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er strich durch Gras und Blümelein,
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O, Gott! wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumahl,
Und Alles grünt und quillt im Thal;
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seyns sich jedes Würmlein freut,
Und trüg es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!
Wie nun der Heil'ge liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,

Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und setzt es auf ein Blümelein,
Und spricht: o, lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesgluth,
Es plötzlich lieblich leuchten thut,
Auch wachsen bald ihm Schwingen an,
Die tragens durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel ziehts bei stiller Nacht
Hell, wie ein blitzender Smaragd
Auf Blumen liegt es weit und breit,
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn!

Madonna von Francia Bolognese.

Gemählde.

Noch ruht nur auf den höchsten Wipfeln
Der Abendsonne goldne Saat.
Schon hüllet Dunkel ein den Pfad,
Und ahndend hinter Felsengipfeln,
Schließt nur ein bleicher Widerschein,
Die stille Welt in Dämmrung ein.

Da blüht auf nächtlichem Gefilde,
Ein neuer, ungewohnter Glanz.
Ich seh, im goldnen Strahlenkranz,
Zwey lieblich himmlische Gebilde;
Die leuchten auf der Frühlingsau,
Wie Mondenlicht auf Blumenthau.

Die Flur, in laue Nacht versunken,
Wähnt, noch einmal den Tag zu sehn.
Die Blüthen wieder Düffte wehn,
Aufs neu' erschlossen, Sehnsuchtstrunken.
Und innig saugt der grüne Boden
Der Gottesliebe Seegensodem.

Die Jungfrau hält den zarten Knaben,
Der sich dem keuschen Schoos entwand,
Und Seegen winkt die kleine Hand.
Sein Auge kann die Seele laben,
Denn aller Lieb' und Weisheit Licht
Geht aus von seinem Angesicht.

Und sie blickt tief mir in die Seele,
Als sey ihr all mein Leid bekannt —
O, Du! die nie den Schmerz empfand,
Den ich in wunder Brust verhehle,
Du, mild von Himmelslicht umflossen
Hast auch ja Lieb und Leid genossen!

Du kennst, Du weißt des Herzens Sehnen,
Das einsam ist in weiter Welt,
Das keine Stütze aufrecht hält,
Das Liebe saet, und aerndtet Thränen
O, lab es an der Liebe Quelle,
Dann sink' es in des Todes Welle!

Die heilige Familie, von Raphael.

Gemählde.

Des Sommertages heitrer Schein
Umwebt mit Duft der Berge Spitzen.
Fern aus dem Städchen, still und klein,
Des Thurmknopfs güldne Sterne blitzen;
Und jedes Blättlein, sanft bewegt,
Sich wohlgemuth im Winde regt.

Maria, mit dem kleinen Sohn,
Ist auch ins Feld hinausspazieret;
Dabei das Lamm, das Jesus schon
Mit zartem Finger selbst regieret.
Unschuldiger, als Lamm und Kind,
Nichts anders man auf Erden find't.

Mariens Schleier schmiegt sich fein,
Vom zarten Haupt die Luft zu wehren,
Und drüber glänzt der Heil'genschein,
Die Reine könnt ihn wohl entbehren,
Wer sie nur sieht, der weiß es gleich,
Sie ist vom lichten Himmelreich!

Das Kind und sie begleitet treu
Sankt Joseph, fromm, in Einfalt weise;
Weiß nicht, wie göttlich sind die Zwei,
Doch ist ihm wohl in ihrem Kreise,
Und was an Weisheit ihm gebricht,
Dafür strahlt ihm der Liebe Licht.

So gehn, in Gott erfreut, die Drei,
Auf frischer Wiesen mit Ergötzen,
Da will das Kindlein, sonder Scheu,
Sich auf sein Lamm zum Spielen setzen.
Die Mutter hält es sorglich an,
Weiß nicht, daß es nicht fallen kann.

Das Lamm hat seine Knie gebeugt,
Schmiegt wohl sein Haupt in Jesu Hände,
So süß und innig hingeneigt,
Als ob es selber Lieb' empfände;
Wohl faß ich, Lämmlein, dein Vergnügen,
Süß ist es sich an's Liebste schmiegen!

O, seel'ge Zeit! da auf der Welt
Gewandelt himmlische Naturen,
Da Menschen, ihnen zugesellt,
Noch folgen konnten ihren Spuren.
Doch sind sie gleich hinweggeschwunden,
Wer liebt, hat wieder sie gefunden!

Ein altdeutsches Ex Voto.

(Erster Flügel.)

Thu auf der Vorwelt dunkles Thor,
Du Heldengeist der deutschen Ahnen!
Aus Trümmern steige licht empor,
Die stumpfe Nachwelt streng zu mahnen.
Vom alten, frommen Ritterleben
Sollst du das treue Bild uns geben!

Der Schöpfung Kron, ein biedrer Held,
Verschmähet nicht, vor Gott zu knieen;
Der blüh'nde Sohn, ihm zugesellt,
Fühlt innig auch sein Herz erglühen;
Er spricht mit Blicken und Geberden:
O, laß mich, wie mein Vater werden!

Sankt Dionis, der Schutzpatron
Des alten Ritters, ihm zur Seiten,
Entblößten Hauptes, zeigt den Sohn,
Den er gewann in frommen Streiten,
O, heilig Blut! mit Lust vergossen,
Auf daß des Glaubens Wurzeln sprossen!

Sankt Georg steht beim edeln Sohn,
Der Lindwurm windet sich zur Erden,
Denn endlich muß, nach Schmerz und Hohn,
Die gute Sache siegreich werden.
Der Heil'ge mahnt den jungen Leuen:
Den Kampf mit Unheil nicht zu scheuen.

Der Waffen Glanz, der Kleider Pracht,
Der stolze Bau, die hohen Blicke,
Sie zeugen laut von Ehr und Macht,
Von Heldengluth, und Heldenglücke.
Doch sind, die solchen Preis errungen,
Durch Demuth erst zum Ziel geschwungen!

(Zweiter Flügel.)

Des kühn gewundnen Stromes Glanz,
Die stolze Burg auf blauer Höhe,
Der grünen Wälder duftger Kranz,
Ist, was ich ferner freudig sehe, —
O, deutsche Fluren, deutscher Boden,
Ich athme euren Lebensodem!

Die Felsenketten dämmern fern
Am Horizont, im Sonnenscheine,
Und lust'ge Schifflein seegeln gern
Auf glattem Spiegel, silberreine;
Auf Blumenau die Wassermühle
Treibt fleißig in der Schatten Kühle.

Wer kniet im festlich schwarzen Kleid,
Mit goldnen Ketten, reichen Spangen?
Es ist die Frau der deutschen Zeit,
Mit reinem Sinn, und keuschen Wangen.
Ihr schlichter Wandel, frommes Lieben,
Steht deutlich in dem Blick geschrieben.

Und neben ihr die Tochter zart,
Der Mutter Bild in frischer Blüthe,
Von ihr mit Fleiß gezogen ward
Zu strengem Sinn und Herzensgüte;
Von ihres Busens keuschen Räumen
Bleibt fern der eiteln Weltlust Träumen.

Und neben der ist ernst und schlicht
Die heil'ge Gudula erschienen,
Sie schmückt der Schönheit Rose nicht,
Doch sagen ihre sanften Minen:
Aus dicht verschlungenen Gewinden
Wird reine Güte Ausweg finden!

Doch Du, der Anmuth lichtes Bild,
Du unaussprechlich süßes Wesen,
Wer bist dann Du, so lieb und mild?
Bist Du auf Erden je gewesen?
Was neigst Du Dich so hold, Du Blüthe?
Du Inbegriff von Huld und Güte!

Der Mühlstein, Dir zur Seite, zeigt
Die Marter, die Du gern erlitten.
Zur frommen Rittersfrau geneigt,
Willst Du sie freundlich mahnend bitten:
„O, wälze los von deinem Herzen
Des nicht'gen Lebens Last und Schmerzen!

Sieh nach der schweren Prüfung Zeit
Nach kurzer Nacht die Sonne glänzen.
Nach blut'ger Dornen Bitterkeit
Wird dich der Liebe Rose kränzen:
Bist Du vom Leben einst genesen,
Ist Alles nur ein Traum gewesen! —

(Das Hauptgemählde:)

Der Tod der Maria.

Maria, seufze länger nicht,
Der Freiheit Stunde hat geschlagen.
Von Engeln sanft empor getragen
Schaust Du des Sohnes Angesicht:
O, Mutterlust! Des Lebens Leben,
Was kann der Himmel Süßers geben?

Da liegt die Lilie hingesenkt,
Vom Todesengel sanft berühret,
Der Geist, von Himmelslicht getränkt,
Ist schon dem keuschen Leib entführet,
Doch lies sein letzter Abschiedsblick
Noch seel'gen Widerschein zurück.

Wie lieblich blüht der Purpurmund,
Welch Rosenlicht auf zarten Wangen!
Hier ist der Tod vorbei gegangen,
That seine grause Macht nicht kund.
Er hat ihr nur gestillt die Thränen,
Das Herz erquickt, gelöst das Sehnen.

O, weinet nicht, die sie verlies!
Sie hat das schöne Ziel gewonnen —
Maria labt im Paradies
Sich seelig nun am Lebensbronnen.
Der Schwertdurchbohrten Seele Wunden
Nun, bei der Liebe Hauch, gesunden!

Sankt Johannes und der Giftbecher.

Legende.

Johannes saß beim reichen Mahl,
Viel Gäste mit im goldnen Saal,
Viel Juden, Heiden, rings umher,
Dem Heil'gen Jeder feindlich wär;
Er aber schaut mit frommem Sinn,
Als wären's Brüder auf sie hin,
Und Jeder war mit Fleiß bedacht,
Wie er ein glatt Gesicht ihm macht,
Denn seht, je mehr die Falschen hassen,
Je minder sie sich's merken lassen! —
Als nun das Mahl zur Neige ging,
Da wurd erwähnet mancher Ding,
Und Einer jener losen Gäste,
Sprach, Christ, was dünket euch vom Feste?
Johannes sagte: gern erlaben,
Die Menschen sich an Gottes Gaben,

Und wo man unter Freunden ruht,
Da schmeckt der Bissen noch so gut.
Viel besser, Brod und Herzensgüte,
Als leckre Kost, und falsch Gemüthe.
Viel besser, Freiheit, Fröhlichkeit,
Als Prunkgemach und Herzeleid! —
Der Wirth erwiederte sofort,
Du sagst, o Christ, ein wahres Wort,
Doch sprich, wo mag wohl hier auf Erden,
Noch Redlichkeit gefunden werden?
Wenn noch so glatt das Aeußre scheint,
Jedweder ist des Andern Feind.
Johannes sprach: in allen Dingen,
Muß Jedes reiner Lieb' gelingen,
Die Welt ist arg, die Liebe gut:
Die Lieb' ist Gott, der Alles thut.
Kannst Du mit Liebe Haß bestehen,
So muß der Haß noch untergehen,
Was die Gewalt rasch wirft zu Hauf,
Baut Liebe mählich wieder auf.
Gedeihn ist langsam, schnell Zerstören,
Doch läßt sich das Gedeihn nicht wehren,

Wann hart der Winter ging vorbei
Bringt frische Kränze noch der May.
Da sprach der Wirth: die Worte klingen!
Doch kanns blos Worten nicht gelingen,
Denn die Erfahrung zeigt uns an,
Daß Liebe wenig helfen kann.
Zu jeder Zeit, in allen Reichen,
Muß der Gewalt der Schwache weichen;
Der Frevler wüthet immer fort,
Und kehrt sich nicht an süße Wort.
Die Ströme Menschenblutes fließen,
Dem Frommen wird sein Gut entrissen,
Die Unschuld weint, die Frechheit lacht,
Und Alles weicht des Bösen Macht.
Kannst Du mit Liebe Bösem wehren,
So laß es nicht so lange währen.
Johannes sprach: des Höchsten Schluß
Des Menschen Wille weichen muß;
Das Böse mag der Fromme leiden,
Doch muß er nur das Böse meiden.
Kurz ist das Leben, rasch die Zeit,
Das Gute lohnt die Ewigkeit.

Da rief ein Spötter, hör, o Christ!
Man sieht, daß Du ein Redner bist,
Doch mögt es Dir nicht wohl gefallen,
Sollt'st Du fürbaß zum Grabe wallen.
Der Himmel mag vergebens winken,
So lang Dir Essen schmeckt, und Trinken!
Nein sprach Johannes: nicht ist's so,
Wohl bin ich noch des Lebens froh,
Doch würd ich jetzt mit Freuden gehen,
Des Heilands Angesicht zu sehen,
Ich aber kenne den Beschluß,
Daß ich noch lange leben muß,
In späten Greises-Alter Zeiten,
Das Wort der Liebe zu verbreiten!

Des Hauses Herr gab einen Wink,
Alsbald ein Diener von ihm ging,
Bracht einen güldnen Kelch voll Wein,
Da thät der Wirth ein Pulver ein,
Und reicht den Kelch dem Gottesmann,
Und rief: Getrost, setz immer an!

Hilft Liebe frisch aus allen Nöthen;
So darf der Gift Dich nimmer tödten!
Johannes schaute Himmelan,
Und rief; dem Herrn sey Dank gethan!
Wie rasche Glut an sprödes Eisen,
Wird sich die Lieb an euch beweisen;
Die reine Lieb' ist Gottes Kraft,
Die aus der Nacht das Licht erschafft.
O, Herr! beweis in dieser Stunde,
Daß Wahrheit ging aus meinem Munde!

Und wie, nicht ohne stilles Graun,
Die Läst'rer nach Johannes schaun,
Da seegnet er den Todeswein,
Mit heil'gem Kreuzes Zeichen ein;
Und wie er rasch ihn führt zu Munde,
Da schwang sich aus des Bechers Grunde,
Ein kleiner, buntgefleckter Drachen,
Der dampft aus vollem Schwefelrachen,
Fährt in die Luft mit großem Schrei'n,
Johannes aber trank den Wein,

Schaut froh und lieblich dann umher,
Wie wenn ers nicht gewesen wär! —
Alsbald die Wahrheit, wie ein Schwert,
Durch eines Jeden Seele fährt,
Ein Jeder, zu des Heil'gen Füßen,
Will Wahn und Frevel dreifach büßen.
Er aber küßt sie auf den Mund,
Nimmt auf sie in den Liebesbund,
Und spricht: der Liebe ist's gelungen,
Sie hat's bezwungen, hat's errungen!

Sonnet

an Napoleon den Großen.

Begeistre mich zu herrlichem Gesange,
Du Siegesheld, von Glorie ganz umgeben!
Es klopft mein Herz ein ungewohntes Leben,
Sich auszusprechen strebts mit kühnem Drange!

Doch beb ich noch, vor Deiner Größe bange,
Wie kann mein Geist mit solchem Schwung sich heben?
Ich, der Vergessenheit dahin gegeben,
Unsterblich Du, in Thaten und Gesange!

Dir unbekannt ist meiner Ehrfurcht Neigen,
Und ob mein Lied den hohen Namen nennet,
Doch wird mein Preis durch Deinen Glanz verdunkelt!

So singt die Nachtigall in Blüthenzweigen.
Den Strahl, der sie beseelt, und sie nicht kennet,
Die Sonne, die durch alle Himmel funkelt.

Morgengruß

an Se. Königliche Hoheit, Carl, Großherzog von Frankfurt.

Aus ahndungsvollem Traum erwacht,
Ließ ich das Lager schnell,
Und sieh, entwichen war die Nacht,
Der Himmel dämmert' hell!
Der Vöglein muntres Morgenchor
Begrüßte fromm das Licht,
Und lächelnd hob die Blum empor
Ihr duftend Angesicht.

Des Mondes Silberbogen schwebt
Noch über Wäldern dicht,
Und neben ihm erbleichend bebt
Des treuen Hespers Licht.
Der Mayn, mit Rosen voll gestreut,
Schwang freudig sich durchs Thal,
Den Feldern gab ein Purpurkleid
Der süße Morgenstrahl.

Holdsäuselnd durch der Pappel Laub,
Zog frisch der Morgenwind.
Des Früh-Thaus zarter Silberstaub,
Benetzt' die Flur gelind.
Und Alles blüht, und Alles lacht,
Und Alles tönt und quillt,
Und strahlt, in namenloser Pracht,
Der Gottesliebe Bild.

Und wie mein ganzes Herz gerührt,
Sich frisch am Lichte tränkt,
Vom Strahl des Ewigen berührt,
Der Lieb und Leben schenkt,
Da dacht' ich Dein, deß Herscherruhm
Im Glanz der Milde steht:
Da ward die Flur ein Heiligthum,
Entzückung ward Gebet!

Du, dessen Huld Dein Land erquickt,
Wie Morgenthau die Flur.
Der, wenn der Höchste Stürme schickt,
Durch Liebe tilgt die Spur.
Du, dem auf Nachtumhülltem Pfad
Der Güte klarer Geist,
In Kraft und Licht, in Will' und That,
Die rechte Richtung weis't!

Du, dem gerührt Dein ganzes Land,
Den Namen: Vater giebt,
Den, mit der Welt noch unbekannt,
Das zarte Kind schon liebt,
Der Seegen blüht auf Deinem Schritt,
Jedwede Wunde heilt,
Und alle Herzen nimmst Du mit,
Wo nur Dein Blick verweilt!

So möge Gott Dein Herz erfreu'n,
Wie Alle Du erfreust!
Dir müße Treue Rosen streun,
Wie Du nur Seegen streust.
Und Liebe strahle Dir zurück,
Wo Deine Huld sie strahlt,
Wie tausendfach der Sonne Blick,
Im Thau der Flur sich malt!

Gesang zur höchsten Jubelfeier der Regierung Sr. H. D. des Herzogs Franz von Anhalt Dessau.

20. Okt. 1808.

Kränz dein herbstlich Haupt mit Rosen Düften,
Schmeichelnd komm herab auf Frühlings Lüften,
Heilger Tag, den unsre Thräne grüßt!
Laß, o Sonne! deine milden Stralen
Eine Glorie der Entzückung malen,
Die des Herschers Silberhaupt umfließt!

Tag der hohen, seelgen Jubelfeier,
Jedem Deutschen süß und ewig theuer,
Tag des Angedenkens, Tag der Lust!
Schwebend, wie ein Stern auf reiner Welle,
Auf dem Strom der Zeiten, schön und helle,
Strahle stets dein Bild in deutscher Brust!

Singen möcht' ich Dich in Himmelstönen,
Aber würdig feiern dich nur Thränen;
Die für Franz um Heil und Seegen flehn.
Still und innig fließen sie dir heute,
Hoch klingt Jubelschall und Dankgeläute,
Doch die Thräne hat nur Gott gesehn! —

Hoher Fürst! Was Großes Du vollendet,
Aller Seegen, den Dein Herz gespendet,
Aller Tapferkeit und Milde Glanz,
Opfer, die Du deinem Lande brachtest,
Das Du blühend, wie ein Eden, machtest,
Alles strahlt, verflochten heut zum Kranz!

Dieser Kranz wird Deine Scheitel schmücken,
Wann Du einst vor Gottes Friedens-Blicken,
Freudig stehst am Tag der Herrlichkeit.
Der Dich immer sah auf seinen Wegen,
Giebt dann tausendfach zurück den Seegen;
Den Du streutest in der Prüfungszeit.

Aber Du, Geliebtester, verweile!
Lebe hoch, zu Deiner Kinder Heile,
Lebe, für dein treues, frohes Land!
Und zu reiner Tugend Seegenswerken,
Möge ferner Gott die Seele stärken,
Die noch stets den Pfad des Lichtes fand.

Lebe lang, zum Troste dieser Zeiten,
Wo das Gute ringt in schweren Streiten,
Wo der Strahl durch Wolken mühsam bricht.
Und in alter deutscher Kraft und Würde,
Aufrecht stehend, troz der Zeiten Bürde,
Leuchte für und für, du heilig Licht!

Lied zum Geburtstage Carls Großherzog von Frankfurt. 1811.

Es wandeln die Sterne,
Sie kommen und scheiden,
Doch wenden sie wieder
Ihr Antlitz zur Welt,
Da schaun sie hernieder
Auf Wonnen und Schmerzen,
Und finden's nicht wieder
Wie sonst sie's gesehn.

Die Blumen des Lebens,
Zerstreut und verloren,
Versunken in Wellen,
Der eilenden Zeit.
Das Große nur lebet,
Das Geistige waltet,
Und feiert in Jugend
Ein ewiges Heut.

Lichtfluthende Quellen!
So oft eure Strahlen
Den Morgen verkünden,
Der Carln uns geschenkt,
So leuchtet ihr Freude,
In dankbare Herzen,
So gebt ihr die Losung
Zur Feier, zur Lust!

So strahlt dann, ihr Sterne!
Nur Seegen hernieder.
So lächelt Ihm Wonne
Und Ruh in das Herz!
In reicher Erinnrung
Heilbringenden Lebens,
Umfang Ihn auf Erden
Der Seeligen Glück!

In das Stammbuch der Fräulein Therese von Winkel.

Der reinen Seele zartes Echo beben,
Von Dir entlockt, der Harfe goldne Töne.
Sieh, Raphaels, Korreggios Grazien leben
Auf deinem Wink, in neuer Frühlings-Schöne!
Und wie Du ringst, in rastlos edelm Streben,
Daß bald Vollendung all dein Wirken kröne,
Giebst Du der Künste Frucht, mit stillem Sinn,
Wie Rosen unbewußt die Düfte hin! —

Lied der Blumen.

An Amalia von Hellwig

Liebliche Blümlein stehn,
Freundlich mit Düften flehn:
„Laß uns zu Dir! —
Nachtigall Rosen liebt,
Wann es gleich schönre giebt,
Rosen sind wir!“

„Möchten gern schöner blühn,
Möchten gern süßer glühn,
Für Dich allein!
Viele der Gärtner hegt,
Keine, wie Du doch trägt,
So lichten Schein.“

„Sage nur was Du bist?
Blume so lieb nicht ist,
Süßer kein Licht.
Liebliche Nachtigall,
Flötet nicht Zauberschall,
Wie dein Gedicht.“

„Quelle fließt Silberrein,
Das ist die Seele Dein,
Himmlisches Licht!
Bist Du nun Sternlein hell?
Nachtigall? Blume? Quell? —
Wir wissen's nicht!

„Eins nur ist uns bewußt:
Du bist der Seelen Lust,
Der Frauen Zier.
Alles, was nah und fern,
Stürbe, wie wir so gern,
Bei Dir! bei Dir!„ —

Lied zum Geburtstage des Homeriden Voß.

In der Freunde trauten Kreise,
In der Lieben muntre Reih'n,
Drängt sich ungewohnter Weise,
Scheu der fremde Gruß noch ein,
Zu den vollen Jubeltönen,
Sey er leiser Wiederklang:
„Gruß und Heil, dem Tag, dem Schönen!"
Ist der Herzen Rundgesang.

Laß mich heut für Lieder danken,
Voß, die Deine Meisterhand,
Schön, wie volle Blumenranken,
Hoch um Deutschlands Eiche wand.
Freude wecken Deine Lieder
Selbst in tiefzerrißner Brust,
Alles singt sie, singt sie wieder,
Und sie bleiben unsre Lust!

Wie die Blum auf grüner Wiese
Strahlet aus der Dichtung Flor,
Deine liebliche Louise;
Unvergänglich schön hervor.
Vieles wollt' ich Dir noch sagen,
Doch die schnelle Hore flieht,
Zu vergangnen schönen Tagen
Lächelnd noch der heut'ge zieht!

Lächelnd wird er wieder kommen,
Neue Rosen in dem Kranz,
Froh ersehnt, und heiß willkommen,
Und geschmückt mit neuem Glanz,
Und im Kreise seiner Brüder,
Strahl er herrlicher hervor,
In der Glorie neuer Lieder,
Und in frischer Freuden Flor!

Zu Josephinens Feste.

Blaue Veilchen, weiße Glocken
Schmücken froh Dein heitres Fest,
Nun der Schnee die rauhen Flocken
Niederstürmen nicht mehr läßt;
Auf dem Anger, auf dem Hügel
Alles glänzt und alles blüht,
Rasch, mit tiefgesenktem Flügel,
Winter nun vorüber zieht.

Du, mit Nachtigallen-Tönen,
Zieh durch Deinen Frühling hin!
Und dem Guten, und dem Schönen
Bleibe treu Dein reiner Sinn —
Laß Dich nie den Winter schmerzen,
Stellt er je bei Dir sich ein,
Bleibt die Unschuld Deinem Herzen,
Wird Dirs immer Frühling seyn!

Elisens Geburtstag.

Lächelnd in der Wiege liege,
Neugebornes, süßes Kind!
Sieh die Englein, lichte, dichte,
Schützend dir zur Seite sind.

Weg die Sünden schleichen, weichen,
Deinem Herzen sanft und rein,
Bleibt des gift'gen Odems Brodem
Fern, und dringet nicht hinein.

Leise, milde, schöne Töne,
Dir nur hörbar, wehn dir zu.
Blumendüfte hauchen, tauchen
Süß betäubend Dich in Ruh.

In den Engelschaaren paaren,
Liebe, Schönheit, Anmuth, sich,
Lilienbekränzet glänzet,
Unschuld kindlich, liebelich.

Und die Schönheit minnig, sinnig,
Wählet aus der Unschuld Kranz,
Schlanker Lilien eine, reine,
Blühend dort in ew'gem Glanz.

Spricht sodann zum Kinde linde:
Deine Stirne schmück ich licht,
Mit der Unschuld Blüthe, hüthe
Treu sie, bis das Herz Dir bricht!

Anmuth ging Violen holen
Von des Himmels Sternenau,
Funkelnd, strahlend, bebet, schwebet,
Thau, ein Stern, im Kelche blau.

So die Augen deine, reine,
Sollen leuchten wonniglich,
Mit der Anmuth Schimmer, immer,
Sanft und treu und inniglich.

Liebesrosen zweie, weyhe,
Ich den Wangen zart und fein,
Und die Lippen blühen, glühen,
Der Verschämtheit Purpurschein.

Schlanke Blume! sprieße, gieße
Seel'ge Düfte um Dich her!
Lieb und Treue senken, tränken,
Dich in aller Wonne Meer.

Einst im zarten Kinde finde
Deiner Kindheit lichtes Bild:
Wann die Rosen bleichen, weichen
Blühn sie dort Dir wieder mild.

Und auf dieser Erde werde,
Lebenspfad Dir Blumenflur.
Sinkt die Erdenhülle stille,
Tauschest Du die Himmel nur!

Zum Namenstage eines Freundes

Ein Landsmann bietet Dir den Gruß,
Vom deutschen Rhein mit Freuden,
Im Keller lag er voll Verdruß,
Und mußt' die Heimath meiden,
Doch weil Geduld die Tugend nährt,
Erhöhn die Jahre seinen Werth.

Es rühmt sich geistig, rein und stark,
Dein wackrer Landsgenosse,
Wie, Du, aus Deutschlands beßtem Mark
Der unverfälschte Sproße:
Wo deutsch das Herz, und deutsch der Wein,
Wird Deutschland immer Deutschland seyn!

Den hellen Becher in der Hand,
Am Tag des muntern Festes,
Denk freudig heut ans Vaterland,
Der Erde schönstes, bestes,
Wo Weib und Kind frisch um dich blüht,
Die Heimath Dir im Herzen glüht.

Wirf ab der Sorge schweren Stein,
Vom treuen starken Herzen,
Dann heut soll Alles fröhlich seyn,
Heut schlummern alle Schmerzen.
Die Zukunft trägt ein heitres Loos,
Für jeden Redlichen im Schoos.

Wer hätte sich zur Winterszeit,
Der milden Luft versehen,
Die heute noch die Flur erfreut,
Daß Blümlein duftend stehen?
So gehts auch Dir noch, sicherlich,
Ganz unversehns, gedenk an mich!

An Nannchen Müller.

(In ein Taschenbuch.)

Wo der Freude Rosenbande,
Heitre Anmuth sanft umwinden,
In der Freundschaft Engel=Lande,
Sollst Du deine Freistatt finden.

Treu gehegt vom Vaterherzen,
Seine Hoffnung, seine Lust,
Sind Dir nicht des Lebens Schmerzen,
Seyn sie nimmer Dir bewußt!

Blüh in rosenheitrer Jugend,
Und von reiner Güt' erfüllt,
Werd in Geist und stiller Tugend
Der verklärten Mutter Bild!

Der Einsiedler
Ballade.

Wo ist das Thal, die grüne Aue,
So süß, so fern, wies Herz begehrt,
Wo ich mein kleines Haus mir baue,
Und einsam sinn' am stillen Heerd?

Einsiedelei, der Vorwelt Sitte,
Du warst ein milder Zufluchtsort,
Wann aus des rohen Haufens Mitte,
Das wunde Herz sich sehnte fort!

Da wo nur Quellen friedlich rauschen,
Nicht glatter Rede schmeichelnd Wort,
Da mochte der Bedrängte lauschen,
Da war der irren Wünsche Port.

Der Wald gab seinen kühlen Schatten,
Die Blumen boten gern den Duft.
Erquickung winkt' die Frucht dem Matten,
Balsamisch weht' die Morgenluft.

Da mußte wohl das Herz genesen,
Verkannt, zerdrückt und weggeschencht,
Da hob sich's frei zum höchsten Wesen,
Zum Quell, der ew'ge Liebe reicht.

Auf Bergeshöhen war die Erde,
So stolz und schön! tief lag im Grund
Der Städte Qualm, der Welt Beschwerde,
Und all ihr Jammer leer und bunt.

Und in des Thales tiefsten Gründen,
So still und lieb und eng die Welt,
Als wäre Ruhe hier zu finden,
Süß, wie der Himmel in sich hält.

Mit Stroh bedeckt die kleine Zelle,
Das Lager Moos, der Herd ein Stein,
Der Ephen küßte sanft die Schwelle,
Am Fenster bauten Vögelein.

Denn in die Wildniß hingeflüchtet,
Das Herz, das Todesstoß erlitt,
Von Argen frevelhaft gerichtet,
Nahm doch die heiße Liebe mit.

Und weil die Menschen es verstoßen,
Gab es sich ganz der Unschuldwelt.
Auf Blum und Vogel ausgegossen,
Sich Liebe treu im Busen hält.

Der Eremit zur nächt'gen Stunde,
Wann rauh der Sturm ging überm Wald,
Eilt rasch herbei, wann fremdem Munde,
Ein Schrei nach Hülfe dumpf entschallt.

Den Bruder trug er in die Hütte,
Und pflegt' ihn liebevoll und bot
Ihm, nach der frommen Väter Sitte,
Noch süßen Trost, bis in den Tod.

Im Schatten säuselnd hoher Buchen,
Gesegnet, quillt des Hügels Grün —
Nur wer sie liebt, kann Menschen suchen,
Nur wer sie liebt, kann Menschen fliehn!

Meine Wünsche.

Je näher der Natur,
Je süßer ist das Leben;
Wo bist du ferne Flur,
Die mich noch wird umgeben?
Wo ist die stille Hütte,
Die Wipfel wild umrauschen,
In dunkler Waldung Mitte,
Wo süße Träume lauschen?
Wo Garten-Frucht mir helle,
Auf glattem Tische glüht,
Wo frischen Trunk die Quelle,
Aus Bergesröhren sprüht.
Wohin die Blicke schweifen,
Ist Alles schön und mein,
Verirrte Wandrer streifen,
Und kehren gerne ein.
Sie labt was mir beschieden,
Des Gartens Rebenmost,

Gern theil ich mit den Müden,
Die würz'ge schlichte Kost.
Im schön bestellten Garten,
Ist Alles frisch entblüht,
Ich selber konnt' es warten,
Mein Fleiß das Seltne zieht,
Gern steh ich in der Frühe,
Beim Gruß des Tages auf,
Hold wird des Lebens Mühe,
Und würzt des Lebens Lauf.
Die kleine Heerde weidet,
Verstreut auf Bergesrücken,
Mit süßem Klee bekleidet,
Kann sich am Quell erquicken.
Im Winter glänzt auf Gipfeln
Der Schnee beim Morgenschein,
Giebt Silberlaub den Wipfeln,
Als wärs ein Blütenhayn.
Der Zweig, der mich gekühlet
Wann heiß die Sonne stand,
Als Reisig flammend spielet
Nun an der Hüttenwand.

Wann Abends dann bei Stürmen
Das sichre Dach mich schützt,
Kann ich das Reisig thürmen,
Das helle Funken sprützt.
Die Kinder um mich lauschen,
Auf schauerliche Mähr,
Bei fleiß'gem Rades Rauschen
Sag ich sie sinnig her.
Was auf der weiten Erde
Die Menschheit beben macht,
Ergözt am stillen Heerde,
Und kürzt die Winternacht. —
Bald milder wehn die Lüfte,
Die Hähne früher krähn,
Aus mosigem Geklüfte,
Die muntern Quellen gehn,
Dann kommt der Frühling wieder,
Bringt Lust und Leben mit,
Dann düften Blumen, Lieder,
Aufs neu auf jeden Schritt.
Aus tausend Veilchenaugen,
Die Flur dann wonnig schaut,

Die süßen Blumen saugen,
Den Schmelz, der niederthaut.
Die schlanken Pappeln wiegen,
Sich säuselnd hin und her,
Die bunten Vöglein fliegen,
Ihr zartes Herz klopft schwer.
Die Kreaturen springen,
Vergnügt im Sonnenschein,
Die klaren Bächlein dringen,
Durch Gras und Blümelein.
Die regen Wipfel streuen,
Der Blüthen Rosen-Schnee,
Die Bienen selbst sich freuen,
Wie summts im duft'gen Klee!
Ist Alles frisches Leben,
Und Wonne, und Gedeihn!
Sollt's je noch Winter geben?
Wie könnt' es möglich seyn!
Doch, laß den Winter kommen,
Hat er das Rosenlicht,
Die Blumen weggenommen,
Nimmt doch die Liebe nicht!

Schön Kätchen.

Romanze.

So schlank und lieb wie Kätchen,
War Kein' im Dorfe mehr,
Nie findt ihr mehr solch Mädchen,
Und sucht ihr noch so sehr.

Sie sang auf grüner Wiesen,
Sucht' Blumen tief im Klee,
Wo goldne Primeln sprießen,
Und Liljen, zart, wie Schnee.

Sie tanzt auf kühlen Matten,
Wohl tief im dichten Wald,
Da sangen in den Schatten,
Die Vöglein mannichfalt.

Einst scholl Musik und Freude,
Rings um durch Feld und Korn,
Da klang's wie Jagdgetümmel,
Da klang das Silberhorn.

Graf Robert sah schön Kätchen,
O, hätt' er's nie gesehn!
Du armes liebes Mädchen,
Da war's um dich geschehn!

„Was sagst Du stillen Kummer,
Mit nassem Blick dem Mond?
Was seufzest Du im Schlummer?
Das bist Du nicht gewohnt!"

Ach Mutter, möcht ich kennen,
Was mir das Herz beschwert!
Fast ist es Lust zu nennen,
Ist wohl der Thränen werth!

Zerpflückst die Rose, Kätchen,
Sie that Dir nichts zu Leid.
O weine nicht, mein Mädchen,
In schöner Jugendzeit!

„Verhehlte Seufzer drücken
Das Herz, das sehnend bricht!
Was kann Dich noch erquicken?
Mein Kind, verschweig es nicht!“

Ach, Mutter, seht ihr drüben
Den Klosterthurm im Wald?
Mir wird ums Herz so enge,
So oft die Glocke schallt.

Da gehn die bleichen Nonnen,
Und schaun so ruhig drein,
Sie beten und sie singen,
Beim hellen Mondenschein!

Ach! Mutter, laß mich fliehen
Zum Seelenbräutigam —
Möcht' ich am Kreuze knieen,
So heilte bald mein Gram!

„Dich Kind, hab ich alleine,
Kein Sohn erfreut mein Haus,
Willst du mich nun verlassen,
Ist alles mit mir aus!“

„Nein, nicht den Nonnenschleier,
Der Brautschmuck besser kleidt.
Nimm Kurt den wackern Freier,
Sonst sterb ich hin in Leid!“

Die Mutter weinte Thränen
So heiß und liebereich.
Schön Kätchen war so milde,
Bald ward das Herz ihr weich.

Sie stand im Mirthenkranze,
Die Augen wund und naß.
Sie stand beim Hochzeit tanze,
Ganz stumm und Leichenblaß!

Wohl scholl Musik und Freude
Rings um durch Feld und Korn,
Da klangs wie Jagdgetümmel,
Da klang das Silberhorn.

Graf Robert sprang vom Rappen,
Wie er die Hochzeit schaut:
„Gott grüß euch, werthe Freunde,
O, sagt, ist das die Braut?"

„O, Kätchen, Du mein Kätchen,
Was hab ich Dir gethan?
Du bist mein Herz, mein Leben,
Und nimmst den fremden Mann!"

„O, Kätchen, süßes Kätchen,
Kannst noch die Meine seyn.
Laß ab von Deinem Freier,
Dein Robert ist ja Dein!

„Vor Kummer müßt' ich sterben,
Wann ich Dich meiden sollt'!
Von Dir kann ich nicht lassen,
Und nie hab ichs gewollt!"

Schön Kätchen schaut dem Grafen,
In die Augen starr und still,
Kann sprechen, weder weinen,
Das Herz ihr brechen will.

Sie neigt sich bleich und bebend,
Und sinkt ihm todt an's Herz —
O, möcht ich auch so sterben,
Solch ein Tod ist ohne Schmerz!

Das Thal Montmorency.

Laß dich mit wehmuthsvoller Lust begrüßen,
Geliebtes Thal, das oft mich froh gesehen!
Wie schön du bist, am Quelle, wo die süßen
Die duftgewürzten Morgenlüfte wehen!
Hier, wo verschränkt sich Blüthenzweige küssen,
Senkt Thränenweide noch mit Liebes Flehen,
Die schlanken Arme hin in dunkle Fluthen,
Und Rosen kühlen ihrer Wangen Gluthen.

Die Wipfel stehn, getränkt im Morgenglanze,
Welch Purpurlicht beseelt die grünen Auen?
Die Wesen kreisen sich im frohen Tanze,
Und Lerchen singen fernher aus dem Blauen,
Aus hoher Berge grüngewundnem Kranze
Will liebeathmend her der Himmel schauen,
Und frische Kraft der Morgenwind verhauchen,
Daß sich die Welt in Wonne möge tauchen!

Wie wohl ist mir in diesen Einsamkeiten!
Welch seelig Daseyn hier auf stiller Flur!
Hier schweigt des wunden Busens innerʼs Streiten,
In Nacht versinkt des Leidens bange Spur,
Und lieblich tönen meiner Seele Sayten,
Geregt vom süßen Hauche der Natur!
O, wär in solchem Thal, in Lieb und Frieden,
Ein Wohnplatz mir, ein ruhig Grab beschieden!

Romanze zu Eginhart und Emma.

Im Schloß, da lärmen Gäste,
Da glänzt Juweel und Gold,
Nur Eginhart beim Feste,
War Fräulein Emma hold.
Doch mußten beide hehlen,
Der zarten Herzen Pein:
Ach! wie kann Liebe quälen,
Wie seelig Liebe seyn!

Nun Liebste muß ich scheiden,
So flüstert Eginhart,
Muß ferne Botschaft tragen,
Ach! unser Loos ist hart!
Doch kann ich nimmer scheiden,
Bevor ich dich geküßt:
In aller Liebe Leiden,
Der Kuß das Weh versüßt.

Zu Nacht, geliebte Seele,
Da bin ich heut bei dir,
Beim hellen Mondenscheine
Laß auf die Kammerthür,
Ich komm in Zucht und Ehren
Zur herben Abschiedsstund,
Drück frommer Liebe Siegel,
Dir auf den Rosenmund.

Die bange Emma bebte,
Ward bleich, ward feuerroth:
„Nichts soll die Herzen scheiden,
Dein bin ich bis im Tod!“
Lang sind die Winternächte,
So sagt man allgemein.
Doch dünket noch den Beiden,
Die Nacht zu kurz zu seyn.

„Was seh ich weißes blinken?
Das ist ja hoher Schnee!
Nun sieht man meine Schritte,
Wir sind verrathen, weh!“
Nein, wir sind nicht verrathen,
Rief Emma, voller Muth.
Stark bin ich, stark ist Liebe,
Laß sehn, was Liebe thut!

Sie lud ihn auf den Rücken,
Und trug ihn durch den Schnee,
Muß seufzend oft sich bücken,
Die Last ist süß und weh.
Dann reicht sie ihm die Lippen,
Zum herben Abschiedsgruß:
„Gieb mir den Tod im Kusse,
Weil ich ja scheiden muß!“

Am Fenster stand der Kaiser,
Beim grauen Dämmerschein,
Des Reichs und Rechtes Sorge,
Ließ ihn nicht schlafend seyn.
Da sieht er seine Tochter,
Die trägt den liebsten Mann,
Zurück in ihre Schritte,
Tritt sie behende dann.

Der Kaiser zürnt und wüthet:
„Weh! das ist Herzenspein,
Hab' Reich und Volk gehütet,
Und nicht die Tochter mein!
Sie sterb am frühen Morgen,
Die Schande tilgt der Tod;
Doch soll die Tochter sterben,
Deß litt ich große Noth.“

„Gerecht ist wohl die Strafe,
Doch süßer ist Verzeihn.
Der Liebste soll sie freien,
So wird sie makelrein!“
Er gab sie ihm zur Ehe,
Vor Aller Angesicht,
Dann mußt' er sie verbannen,
Das rieth ein Bösewicht.

Die Fürstin weinte lange,
An seiner Heldenbrust,
„Ade! Du bist gewesen,
Mein Kind und meine Lust!“
Sie mußten traurig scheiden,
Der Lieb und Treue voll —
Ach! warum muß sich lieben
Was sich nicht lieben soll?

Drei Lieder zu Eginhart und Emma.

1.

Schnitterlied.

Beim hellen kühlen Mondenschein
Geht rasch das Tanzen durch den Hayn,
Wann Tages-Arbeit ist vollbracht,
Dann winkt zum Tanz die laue Nacht,
Zum Tanz, zum raschen Tanz,
Im frischen Blumenkranz!

Wir sichelten beim Sonnenbrand,
Das ging uns hurtig von der Hand,
Die Sichel klang, die Sichel schnitt,
Den Tod manch' liebes Blümchen litt,
Drum tanzt, weil ihr noch blüht,
Weil noch die Freude glüht!

Wir sind so glücklich, sind so froh,
Ihr Großen! wollt ihr's eben so,
Laßt fahren euer Ungemach,
Und kommt hier unters Rebendach,
Zum Tanz, zum frohen Tanz,
Im frischen Blumenkranz!

2.

Lied eines Landmädchens.

In Hütten, und auf Thronen,
Ist's gut mit Liebe seyn,
Will Lieb' im Hüttchen wohnen,
Ists Hüttchen nicht zu klein!

3.

Schluß-Chor.

Eine Stimme.

Die Hoheit ist ein schweres Loos,
Und süß ist's, Mensch zu seyn!
Doch Liebe wälzt vom Herzen los
Der Sorge größten Stein;
Drum, wer die Last der Hoheit trägt,
Dem sey auch Liebe zugelegt!

Chor.

Drum, wer die Last der Hoheit trägt,
Dem sey auch Liebe zugelegt!

Eine Stimme.

Es lebe Carl, der uns beglückt,
Das ist der Herzen Ruf!
Es lebe, was sein Leben schmückt,
Was je ihm Freude schuf.
Im Guten groß, in Größe gut
Stärk' Gott ihm seinen frommen Muth!

Chor.

Im Guten groß, in Größe gut
Stärk' Gott ihm seinen frommen Muth!

Eine Stimme.

Es blühe seiner Tugend Saat,
Die Heil und Seegen streut,
Es lebe, was er Großes that,
In alle Ewigkeit!
Heil Jedem, der das Loos erwirbt,
Daß er für Ihn nur lebt und stirbt!

Chor.

Heil Jedem, der das Loos erwirbt,
Daß er für Ihn nur lebt und stirbt!

Lied zum St. Johannis Abend.

Eine Stimme.

Fröhlichen Abends Glanz trifft uns beisammen,
Hier blühet Freundschaft Anmuth, Scherz.
Sieh, hohe Blumen winken, Kerzen flammen,
Und Freude füllet jedes Herz,
Und gern singt Alles mit, was hier vereint:
Bertram soll leben! Es leb unser Freund!

Chor.

Und gern singt Alles mit, was hier vereint:
Bertram soll leben! Es leb unser Freund!

Eine Stimme.

Schon ist der Abend hin, die Sterne scheinen,
Bald ist der Trennung Stunde da.
Wird uns die Zukunft wieder je vereinen,
So froh, so schön, wie heut geschah? —
Nach West und Norden hin alle zerstreut,
Denken wir dankbar und gern einst an Heut!

Chor.

Nach West und Norden hin alle zerstreut,
Denken wir dankbar und gern einst an Heut.

Eine Stimme.

Wer ist's, der ferne weilt dem schönen Kreise,
Der Freund, den Freund und Bruder mißt?
Der Theure ist's, der Heut auch ahndend, leise,
In unsern Herzen bei uns ist.
Singet denn Alle mit, die hier vereint:
Sulpiz soll leben, es leb' unser Freund!

Chor.

Singet denn Alle mit, die hier vereint:
Sulpiz soll leben, es leb' unser Freund!

Eine Stimme.

Und Alle leben hoch, die hier beisammen
Beim Fest mit frohem Herzen stehn,
Wo für das Gute reine Seelen flammen,
Wird nie die Freude untergehn.
Drum trotz der Trennung, des Schicksals, der Zeit,
Sey es uns Allen zu Muth stets wie Heut!

Chor.

Drum trotz der Trennung, des Schicksals, der Zeit,
Sey es uns Allen zu Muth stets, wie Heut!

Der Rhein bei Geisenheim.

Unendlichkeit der reichen süßen
Natur,
Laß fromm und kindlich dich begrüßen
Auf dieser Flur!
Der schönste Sitz auf weiter Erden
Ist hier!
Kein Eden kann verglichen werden
Mit dir!

Wogt ruhig, helle Silberfluthen
Vom Rhein,
Nehmt auf in euch des Himmels Gluthen,
Der Sterne Schein,
Euch trübt kein Weh — kein Kriegsgetöne
Ist euch bewußt.
Ihr fließt in ewig junger Schöne
Und Lust!

O, Strom! den Gott in seiner Milde
So schön gemacht!
O, reich gesegnete Gefilde,
O süße Pracht!
Wohin ich nur die Blicke richte
Quillt Seeligkeit.
Hier strahlt von Gottes Angesichte
Die Herrlichkeit!

O, woge silbersüße Welle
Dahin —
Unendlich lieblich, klar und helle,
Fließ hin!
Des Vaterlandes grüner Boden,
Steht stolz und fest:
Noch haucht der Rhein den Lebensodem,
In Deutschlands Rest!

Das Mädchen und die Welle.

„Wohin, Du klare Welle?
Was soll Dein reges Eilen?
Kannst Du denn nicht verweilen
An dieser holden Stelle?
O, sieh zum frischen Kranze
Sich Blumen an dich schmiegen,
Sich, goldne Sternlein wiegen
Sich froh auf dich im Tanze!“

„Die Thränenweiden küssen,
Dich sanft mit schlanken Zweigen,
Wie zärtlich sie sich neigen,
Ihr Bildniß zu begrüßen!
Beim Hauch der Morgenlüfte,
Da flüstern Pappeln leise,
Dir süße Liebes-Weise,
Und rings umwehn dich Düfte!“

„So kannst Du denn die Sterne,
Die Blumen-Ufer meiden,
Mußt' immer in die Ferne:
Und trauerst nicht beim Scheiden?
Wie lieblich Nachtigallen
Zu deinem Rieseln singen,
Doch rastlos weiter dringen
Die brausenden Kristallen!"

Die Welle.

Ich eile, süß und helle
Zur Lust durch ferne Fluren,
Da such' ich kleine Welle
Die andern muntre Spuren.
Wohin ich immer wandre
Giebts Blumen ja und Sterne!
Von Einer scheid' ich gerne,
Schon harret mein die Andre!

Fünf Holzschnitte.

1.

Die Nachtigall, ein Apolog nach dem Persischen.

An einem schönen Frühlingstag
In Wonne die Schöpfung versunken lag,
An Blüthen und an Liedern reich,
War jeder Wipfel, jeder Zweig,
Der Himmel ließ von lichten Auen
Die süße Kost der Blumen thauen,
In Glanz und Klang, in Duft und Lust
Schwamm voll und seelig jede Brust.

Der Esel nur stand fühllos da,
Schrie frisch drauf los Y — a, Y — a!
Denn ob die ganze Schöpfung blüht,
Er singt doch nur sein altes Lied,
Und ob die Flur voll Rosen steht
Der Esel nur nach Disteln geht!

Ein Nachtigall den Morgen sang,
Daß hell davon das Thal erklang,
Da ließen sich die Unken hören
Das Nachtigallen Lied zu stören,
Die Krähn und Atzeln rings umher,
Bewunderten die Unken sehr,
Sie riefen auch ihr dra dra drak!
Der Esel gleichfalls Y — a — Yak!
Es war der lustigste Verein,
Der je auf Erden mochte seyn. —
Da dacht' die kleine Nachtigall,
Was soll dann hier der süße Schall?
Am Esel geht die Kunst verloren,
Die Krähn sind wider mich verschworen,

Am Beßten ist's, ich fliege fort,
An einen einsam stillen Ort.

Der edle Aar, auf Felsens Spitze,
Gewahrt' von seinem hohen Sitze,
Das Leid der kleinen Sängerin,
Und rief ihr zu: „Sing immerhin!
„Du thronst auf luft'gen Wipfels Höhen,
„Der Esel bleibt am Boden stehen:
„Die Krähn und Atzeln thun desgleichen,
„Weil sie nicht gern vom Raube weichen.
„Denn wie der Böse den Verstand
„Auf List und Bosheit nur gewandt,
„So auch die Atzeln, Dohlen, Raben,
„Die Flügel nur zum Mißbrauch haben,
„Statt in den Aether sich zu schwingen,
„Liebend zum Quell des Lichts zu dringen,
„Ziehn sie nach ekler Atzung aus,
„Und feiern krächzend ihren Schmaus.
„Was kümmert dich auf deinem Sitz,
„Des Raben Stolz, der Atzel Witz?

„Was frägst du nach den langen Ohren?
„Da dich der Frühling selbst erkohren
„Mit sanfter Lieder Melodeien,
„Die Zeit der Rose zu erfreuen!“

Das hört' vergnügt die Nachtigall,
Gab muthig nun den Wonneschall,
Daß Weste seufzten in den Blüthen,
Und alle Rosen süßer glühten!

Die Biene nicht nur Honig saugt,
Versucht auch, was ihr Stachel taugt.

2.

Ein paar Handschuh, an einen Strohmann.

Repräsentant auf Bertrams Thron,
Wir grüßen dich, du Erdensohn!
Von Holz und Heu, mit steifen Gliedern,
Weißt Du den Gruß nicht zu erwiedern,
Doch lesen wir im Angesicht
Die zarten Mitgefühle nicht?
So wisse denn, du theurer Mann,
Wir sind zwei Handschuh, lobesan,
Und legen uns zu deinen Füßen
In tiefster Ehrfurcht dich zu grüßen.
Am Tag des Festes schmückten wir
Gern die unschuldgen Händlein dir.
Denn annoch hast du nichts begangen!
Kannst auch dafür in Ehren prangen,

Sitzest hier, unter hohen Blumen,
In schönen Kunstsinns Heiligthumen,
Schneeweiß, mit zartem Rosenband
Bist du geschmückt von schöner Hand.
Darfst keck nach den Gemählden sehen,
Als thätst du Viel davon verstehen —
Hör an! Denn schwerlich weißt du schon
Wie du gekommen bist zum Thron.
Heut ist des Sankt Johannisfest,
Das feiert man in Ost und West,
Die Blümlein kommen mit Entzücken
Den freudenvollen Tag zu schmücken,
Johannes war, wie jeder weiß,
Der reinsten Liebe Schmuck und Preiß.
Er sprach: „Ihr Kindlein, liebet euch!
Die Liebe nur ist Gottes Reich.
Lasset uns lieben, nicht in Worten,
Sonst schaun wir nicht des Himmels Pforten,
Im Herzen rechte Liebe blüht,
Drum hegt die Liebe im Gemüth.
Der, wer da sagt, er sey im Licht,
Und liebt doch seinen Bruder nicht,

Der wandelt in der Finsterniß,
Und giebt dem Guten Aergerniß.
Ich sag: Ihr Kindlein, liebet euch!
Das ist die Weisheit auch zugleich.
Denn, hätt' ich aller Klugheit Licht,
Und hätte doch der Liebe nicht,
Wär ich ein hohl und klingend Erz,
Die Liebe ist des Glaubens Herz!"
Viel Schönes noch der Heil'ge spricht,
Wir können's nur so geben nicht,
Denn wir sind Handschuh für die Hand,
Und nicht im Reimen sehr gewandt.
Bedenke nun, mein lieber Sohn,
Der Sankt Johannes ist Patron,
Des ärgsten Spötters auf der Welt,
Der sich im Muthwill'n nur gefällt.
Und diesem heut zu gratuliren
Sollst du dich stattlich produziren,
Wisse: so giebts nicht Sand am Meer,
So reich ist nicht der Sterne Heer,
So voll ist nicht ein Weib an List,
Als er voll Spott und Muthwill ist.

Wie ist er nun zu solchem frommen
Holdseligen Patron gekommen? —
Wir wissens schon, und sagens gleich:
Johannes kam vom Himmelreich,
Und wollte einmal auf Erden sehen,
Wie ungefähr die Sachen stehen,
Verwundert schaut' er rings umher,
Wie Alles fromm und höflich wär,
War nichts als Lächeln, Händedrücken
Als Liebe, Freundschaft und Entzücken,
In seiner Unschuld meint' er schon
Die Welt sey gar der Liebe Thron.
Bald aber sah ers klärlich ein,
Wie Alles nur Grimassen seyn.
Das, rief er, hab ich nicht gewollt!
Ihr habt vom ächten Liebesgold
Und gar ein winzig Theil erwischt,
Habt es mit schlechtem Blei vermischt
Und dann in schöne Form gegossen,
Drum sind's damit jetzt eitel Possen.
In Worten nicht die Liebe blüht,
Die Liebe lebet im Gemüth.

Die Aussenseite, streng und schlicht
Birgt oft der Seele schönstes Licht.
Je reiner ist der innre Schein
Je schärfer soll die Geissel seyn,
Die Welt in ihrem Uibermuthe,
Bedarf, vor Allem, jetzt der Ruthe!
So rief Johannes, zornentbrannt
Und — Bertram ward nach ihm genannt!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

4.

Die Dryade des Schloßgartens zu Heidelberg.

Zum St. Jakobsfeste.

Verehrter Heilger, höre mich,
Von Grund des Herzens lieb ich dich,
Gehör ich gleich zum Heidenthume,
Das steht bei Christen in schlechtem Ruhme,
Und darf ich nirgend mich auf Gassen,
Noch unter Bäumen sehen lassen,
Allzeit verbannt und unsichtbar
Bring ich dir doch mein Opfer dar,
Denn große Wohlthat, sonder Gleichen,
Hast du erzeigt an meinen Reichen.
Vernimm denn, weil ein ächter Christ
Der eignen Gutthat gern vergißt,

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Rechte nichts darf von der Linken wissen,
Werd ich dirs wohl erst sagen müssen:
Du bist's, des Fest man celebrirt,
Wenn man den wackern Mann fetirt,
Der meine Wildniß schuf zum Hayn,
Werth, in Elisium zu seyn,
Ich denk, du hast's ihm eingegeben,
Drum sollt ihr alle Beide leben,
Denn ohne ihn wär heute noch
Mein Blüthenhayn ein Schlangenloch!
Wisse, einst wars hier wüst und leer,
Den Fuß setzt' keine Schöne her,
Kein Instrument erschallt' vom Thurm,
Drin musizirte nur der Sturm,
Der Garten war verzäunt, zerstücket,
Die weite Flur kein Röslein schmücket,
Der Uhu stört in hohlen Bäumen,
Die Nachtigall in Liebesträumen,
Und schien einmal der Mond hinein,
Gleich hört' ich alle Kröten schrein.
Ich wußte damals in der That
Mir meines Leibes keinen Rath,

Und wär es fürder so geblieben,
Weis nicht, was ich für Angst getrieben,
Doch, wo die Noth am größten ist,
Ist Gott am Nächsten, sagt der Christ.
Denn als ich wär verzweifelt schier,
Da kam der brave Gattrer hier,
Der sah das schmählich Ungethüm,
Darob entbrannt das Herz in ihm,
Und eilig setzt' er Muth und Kräfte
Frisch an das rühmliche Geschäfte.
Das Gute wird mit Macht bekämpft,
Doch nichts den edeln Eifer dämpft,
Er setzt es durch, ganz unverdrossen,
Dem Argen und dem Neid zum Possen.
Denn seht, der Mensch gemahnet mich
Wie sonst ein Kindlein weinerlich,
Das sträubet sich mit Hand und Fuß,
Wann es die Mutter anziehn muß.
Das ist ein Kreischen, und ein Heulen,
Man lief davon auf tausend Meilen,
Doch hat ers neue Kleid erst an,
Er sich nicht satt bespiegeln kann.

So sträubt die Welt sich gegen's Gut',
Das doch nachher recht wohl ihr thut.
Der hergebrachte Schlendrian
Steht jedem Tropf am besten an.
Der ausgetretne Weg ist breit,
Ist Platz darauf für alle Leut,
Drum keiner will Rechts oder Links,
Als da, wo schon ein Andrer ging;
Doch, ist ein Pfad erst neu planirt,
Gleich jeder gern drauf'rum spaziert.
Das ist der Menschheit so der Brauch,
Und so gings mit dem Schlosse auch,
Ich glaub nicht viel an Hexerein,
Doch sieh, hier kann's nichts Anders seyn.
Urplötzlich war der Wald gelichtet,
Der schön gewundne Pfad geschlichtet,
Aus hoher Lauben blühend Dach
Schallt' Philomelens süßes Ach.
Die Rose glüht' auf allen Wegen,
Verstreuend linder Düfte Regen,
Der Rasen prangte weit und breit,
Mit reichgesticktem Blüthenkleid.

Und seltne Pflanzen aller Arten,
Durchdüfteten den schönen Garten,
Daß der Botanik weise Hand
Hier neues Feld des Wissens fand.
Kurz, wollt' ich dir noch Alles sagen,
Was sich seit kurzem zugetragen,
Ich schriebe wohl ein ganzes Buch,
Drum sey's für heute nun genug.
Ein Wunder ist's, und Zauberei,
Das sagt ich, und es bleibt dabei.
Doch soll es dem, ders unternommen,
Zu stätem Heil und Seegen kommen,
Und meiner Wipfel stolzes Grün
Sein hundertjährig Haupt umblühn,
Bei liebevoller Enkel Spielen,
Soll ihn ihr Schatten freundlich kühlen.
Nimm denn noch einmal, theurer Mann,
Den Dank aus vollem Herzen an,
Daß von den Trümmern unberühret
Die Habsucht nicht mehr Stein' entführet
Daß köstlich Denkmal großer Zeit,
Noch steht in alter Herrlichkeit;

Daß üppig sich der Epheu webet,
Wo noch das Bild der Fürsten lebet,
Die sonst von diesen stolzen Höhn,
Ganz Deutschland hochbeglückt gesehn! —
O, wenn ich hier in öden Mauern
Verweilend sinn' in bangem Trauern,
Wann noch der alten Größe Bild,
Aus Trümmern auf mich schaut so mild,
Dann blühet unter heißen Schmerzen,
Noch neue Hoffnung auf im Herzen,
Dann ist's, als sey in Gottes Hand,
Vergangenheit der Zukunft Pfand.
Der Phönix wird nach Todeswehen,
Aus seiner Asche jung erstehen! —

5

Alte Zeit und neue Zeit.

(Ein Fragment.)

Eine ländliche schöne Gegend.

Ein Ritter erscheint und spricht:

Wo bin ich, und wo komm' ich her?
War mir, als schlummert' ich lange schon,
Da weckte mich ein Flötenton,
Ein Fittig trug mich übers Meer.
Und wo ich nur schaute, rings um mich her,
Was alles fremd mir, und unbekannt.
Doch erkannt ich mein süßes Jugendland!
Grüßte hochjauchzend den Vater Rhein,
Mit froher Erinnrung den schlängelnden Main.
Und wo mich mein wunderbarer Flug
Hoch über die Städte und Flecken trug,
Da wars nicht mehr, wie ich's sonst gesehn.

Der Mensch hat die Bergeshöhen verlassen,
Wo sonst er thronte, so stolz und schön!
Jetzt wohnet alles in ebenen Gassen,
In dumpfigen Städten, im finstern Thal.
In Trümmern die festen Burgen stehen,
Nachsinnend auf die Landschaft hinsehen —
Der alten Vorwelt gigantischer Geist,
Haust noch in Trümmern, und seufzet im Sturm.
Verödet steht der gewaltige Thurm,
Von Sternen durchschimmert, von Epheu umkreist.
Was hat nur die Hohen herabgezogen
Aus reinen Aethers belebenden Wogen?

(Eine Dame kommt.)

Dame. Was seh ich? Ein gewappneter Mann!
Wie treff' ich den hier zu Lande an?

Ritter. Geharnischte Männer giebts nicht mehr,
Doch schöne Frauen noch allzusehr.
Euch sind noch, wie in alten Zeiten
Gewehr und Waffen mitgegeben,
Womit Ihr Sieg habt ohne Streiten,
Und in den Augen Tod und Leben.

Dame. Doch wie ich sehe ist mild der Mann,
Obgleich sein Ansehn schrecken kann.

Ritter. Vor Zeiten ging der Mann in Eisen,
Und doch war's noch die goldne Zeit!
Auch sind die Damen jetzt anders gekleidt;
Bezeugend, daß Alles rein ist dem Weisen,
Geht eine Jede so klar einher,
Als obs eine Lilie des Feldes wär. —
Seyd Ihr eine Deutsche?

Dame. Ja, gewiß!
Allein, erzogen bin ich in Paris;
Deshalb bewundert ihr an mir,
Mit Recht der feinen Sitten Zier.

Ritter. Habt ihr im deutschen Vaterland,
Denn keine Sitte, noch Anstand mehr?

Dame. An Stoff ich selten Mangel fand,
Doch in der Form gebricht es sehr!
Das deutsche Herz und die gallische Form
Das ist die rechte moderne Norm!

Ritter. O, schöne Zeit! so bist du verschwunden,
Wo Mütter nur für die Kinder lebten,
Sie nur der Tugend zu weihen strebten!
Wo häusliche Freude, die Krone des Lebens,
Die heitre Stirn der Väter umwunden —
So seyd ihr dann deutsche Mütter vergebens,
In denen nicht deutsches Herz wird gefunden!
O, sage mir, ist bei Mädchen und Frauen,
Auf Treu und Sittsamkeit noch zu bauen?

Dame. Gewiß! das ist ja das deutsche Herz!
Allein die Mode verstattet zum Scherz
Recht traulich zu thun mit jungen Männern,
Und schöner Formen Liebesreiz,
Nicht mit altdeutsch beschränktem Geiz,
Streng zu entziehn verständigen Kennern.

Ritter. So, so! — Der Punkt ist delikat!
Entsteht auch nie ein Mißbrauch daraus?

Dame. Ein Mißbrauch? O, nein! das wäre Schad.
Ein Jeder geht recht nüchtern nach Haus!
Man ist des Nackten so gewohnt,

Daß sich's des Anschauns nicht mehr verlohnt.
Doch, sagt, Herr Ritter, wo kommt ihr her?

Ritter. Ich komme schnurstracks aus dem Grabe,
Wo ich bis jetzt geschlummert habe,
Auf Flügeln getragen, weit übers Meer,
Fern aus dem schönen Morgenland,
Wo ich den Tod der Helden fand.

Dame. Wie?

Ritter. Ja, gewiß! es ist kein Scherz.
Aufs neu berufen zu Lust und Schmerz,
Entrissen dem dumpfen Schlaf der Todten,
Saug ich mit frisch verjüngtem Odem
Den Balsam junger Lebensluft,
Erquicke mich am Blumenduft,
Athme des Lichts allbelebende Strahlen,
Und freue mich, daß am Firmament
Noch immer die herrliche Sonne brennt,
Die Wonne mir strahlte zu tausend malen.

Dame. Was geht ihr dann in der Rüstung einher,
Seyd ja ein Dichter, wie Andre mehr?

Ritter. O, nein! ich bin kein Poet gewesen,
Wußte nicht viel vom Schreiben und Lesen;
Doch, wenn ihr das auch Dichten nennt,
Daß Einem in Wonne das Herz entbrennt,
Daß man sein heiligstes, eigenstes Leben,
Sein ganzes Selbst dem Bruder möcht geben,
Dann war ich gewiß ein rechter Poet.
Sog die Begeistrung nicht aus Blättern,
Nein, in der Schöpfung Majestät,
Bei Sturmgeheul und Donnerwettern,
Oder wann blühend am Frühlingstag
Die Welt am Busen der Liebe lag.

Dame. Seyd also kein berühmter Mann?

Ritter. Nein, mit mir ist mein Name gestorben,
Doch hab ich das Herz der Genossen erworben,
Und Mägdlein schauten mich minnig an —
Ja, sollt ich noch auf Erden wallen,
So laß ich mir's recht baß gefallen.

Dame. Glaubts nicht! Es ist von eurer Zeit,
Ein gar zu mächtiger Unterscheid!

Ritter. In Allem? Das müßte des Kukuks seyn!
Giebts nicht mehr Minne, Gesang, und Wein,
Und Freiheit, deutsches Leben?

Dame. O, ja!
Ist alles noch dem Namen nach da!

Ritter. Was sagt ihr? Das ist Gottes Welt,
Das ist noch deutscher Boden und Feld,
Das sind noch immer Deutschlands Lüfte,
Ich athme noch der Vorzeit Düfte,
Sind denn die Menschen nur wandelbar?

Dame. Sie werden ärger, von Jahr zu Jahr.

Ritter. Doch scheints als ob in das neue Leben
Die Frauen sich recht froh ergeben,
Denn, wenn sich Alles gewandelt hat,
Regieren die Fraun wohl an Mannesstatt?

Dame. Gewiß, den Mittelpunkt der Kultur,
Den findet ihr jetzt in den Frauen nur.
Sie haben die Wissenschaften innen,
Sie wollen immer was Großes beginnen.
Sie Dichten, Malen, Tanzen, Regieren,

Sie schreiben, sie denken, sie philosophiren,
Sie kokettiren, sie persiffliren,
Sie lernen griechisch, sie medisiren,
Sie botanisiren, sie musiziren,
Sie jagen, sie schießen, sie exerzieren,
Bald wird man sie sehen Jura studieren!
In Summa, sie sind so arg geworden,
Daß man dem Himmel noch danken kann
Wenn man sie trifft mit Beschäftigung an,
Womit sie die edle Zeit ermorden,
Dann eine Müßige ist nun gar
Der Menschheit Plage auf immerdar.

Ritter. Das geht! bin lang auf Erden gewesen,
Doch solch ein Züngelchen fand ich nie!

Dame. Herr Ritter, ich kenne das heutige Wesen,
Und reine Wahrheit verlangten Sie.

Ritter. Nein, Schlangenzunge, das glaub ich nicht!
Noch ist die Art nicht so verdorben,
Noch deutsche Tugend nicht ausgestorben,
Noch glänzt der Wahrheit, der Liebe Licht!

Ja, komm ich weiter nur in das Land,
So wird mir gewiß viel Gutes bekannt,
So werd' ich gewiß an edeln Frauen,
Noch Muster von Tugend und Güte schauen!

Dame. Erfahrung stärk in euch den Glauben!

Eine Stimme von oben.

„Ganz recht, Freund, laß ihn dir nicht rauben,
„Und sey gewiß: das Schöne blüht
„Noch immer im deutschen Leben und Lied! —
„Willst du das neue Leben genießen,
„So laß die Form dich nicht verdrießen.
„Und wo dich manches kränkt, empört,
„Des Lebens Frieden in dir stört,
„Da hoff auf eine beßre Zeit:
„Dem Guten ist sie nimmer weit!"

Ritter. Du redest recht nach meinem Herzen,
Vertilgst des bösen Leumunds Schmerzen,
O, sage mir, ich fleh darum,
Doch noch das Wie, und das Warum!

Stimme. „Hör an! —

Noten
zum ersten Band.

Noten zum ersten Band.

Todtenopfer für Pauline, Fürstin von Schwarzenberg pag. 6.

Bei dem Feste, das der Fürst von Schwarzenberg, Gesandte Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich in Paris, dem Kaiser und der Kaiserin von Frankreich gab, gerieth der Tanzsaal in Flammen, und viele der Anwesenden wurden ein Opfer dieses gräßlichen Ereignisses. Die verehrte und liebenswürdige Fürstin Pauline, Schwägerin des Gesandten, glaubte, ihre Tochter sey noch in Gefahr, stürzte sich, eh jemand ihren Vorsatz ahnden konnte, in das brennende Gebäude, und fand hier den Tod. — Mehr davon, und von den weitern Anfällen dieses Schreckenstages erwähnen, hieße bei vielen meiner Leser Wunden aufreißen, die kaum vernarbt sind. —

Dem verewigten Gleim pag. 14.

Ich hätte den edeln Menschenfreund, den weisen liebevollen Dichter gern höher und Seiner würdiger besungen, indeß sind und bleiben das schönste Loblied seine unvergänglich seegensreiche Thaten.

Madonna von Francia Bolognese pag. 17.

Dies unnennbar liebliche, ahndungs- und wehmuthsvolle Bild gehört zur Gemählde-Sammlung der Herrn Boisseree und Bertram aus Kölln, die für jetzt noch in Heidelberg ist.

Die heilge Familie von Raphael pag. 20.

Diese kleine herrliche Komposition, gehört zu den Kabinettstücken der reichen Sammlung Sr. K. H. des Großherzogs von Frankfurt.

Ein altdeutsches Ex Voto pag. 23.

Dies göttliche Bild ist eine der Hauptzierden der Boissereeschen Sammlung. Das Mittelgemählde zeigt die sterbende Maria, umgeben von den Aposteln. Was Schönheit, Innigkeit und Wehmuth, rührendes und bezauberndes in sich tragen, was die Liebe heiliges, und der Tod erhebendes hat, das offenbart sich in diesem Gemählde, welches noch mit dem Reiz der blühendsten Farbengebung, und einer undenkbaren Sorgfalt und heitren Pracht der Umgebungen ausgestattet ist.

Stanze in das Stammbuch der Fräulein Therese von Winkel pag. 46.

Diese verehrte liebenswürdige Künstlerin war eine Zeitlang in Paris, wo ich ihres Umgangs genoß,

und mich in ihrem erwählten Gesellschaftskreise, wie in Deutschland fühlte.

Lied der Blumen an Amalia von Hellwig geb. v. Imhoff. pag. 47.

Bekanntlich die holde Schöpferin der Schwestern von Lesbos, der Schwestern von Corcyra und vieler andern Gedichte, die alle durch ihre ganz weiblich reine und hohe Tendenz, in der süßen Blüthe schöner Dichtung, den Fruchtkeim stiller Tugend in sich tragen.

Lied zu Josephinens-Feste pag. 51.

Josephine S. in Heidelberg, die mit der süßesten Stimme, die mich je entzückt, das anspruchsloseste, sanfteste Gemüth vereiniget.

Romanze zu Eginhart und Emma pag. 74.

Dies, und die drei folgenden Gedichte gehören zu einem kleinen dramatischen Gemählde, welches im Jahrgang 1813 der dem Publikum lieb gewordenen Urania (Leipzig im Industrie-Komptoir von Amsterdam) erscheint. Die Komposition dieser Lieder vom Domherrn von Hettersdorf, gehört zu den seelenvollsten und lieblichsten dieses geistvollen Dilettanten, dem man wohl nur in so fern den Namen Dilettant zulegen kann, als er seine Kunst mit ächter Liebe übt.

Der Rhein bei Geisenheim pag. 85.

Dies Fragment einer Dichtung, die ich nur als Fragment geben darf, dichtete ich bei Geisenheim, auf der Höhe eines Weinbergs, nah am Johannisberg, von wo aus die blühendste Aussicht sich entfaltet. Dieser Weinberg gehört einer der vortrefflichsten und liebenswürdigsten Frauen, die ich je gekannt, der verwittweten Fr. Amtmann H— deren Namen ich nicht ausschreiben darf, um ihre Bescheidenheit nicht zu verletzen. Was bedarf auch eine Frau, welche die köstlichsten Tugenden ihres Geschlechts rastlos ausübt, eines andern Denkmals, als des ihrer Werke? Kein schöneres, kein seegensreichers kann es geben.

Die Nachtigall, ein persischer Apolog pag. 89.

Vermuthlich von Anwary, von welchem ich noch viel ähnliches besitze.

Ein paar Handschuh, an einen Strohmann pag. 93.

Ein Scherz, zum Namenstage des Herrn Bertram aus Kölln, der sich mit seinen Freunden Boisseree bei meiner Anwesenheit in Heidelberg auch dort befand. Man hatte einen Mann von Stroh mit einem ausgesucht hübschen Neglige bekleidet, und

ihn, unter hohen Blumenbäumen auf einen Stuhl gesetzt, um eine kleine heitre Uiberraschung zu bewerkstelligen. Dies Fest, und mehrere andre, in Heidelberg, mitten in einem ausgesucht geistreichen und liebenswürdigen Cirkel, wo liebliche Musik, Blumen, Beleuchtung, heitre Eintracht, und reiner Sinn der Freude und Geselligkeit, zugleich durch den zartesten Geist der Sitte in ihrem Genuß verfeinert und erhöht wurden, bleiben mir unvergeßlich.

Die Dryade des Schloßgartens zu Heidelberg zum St. Jakobs-Feste pag. 98.

Dieser Scherz entstand beim Namensfeste des Herrn Oberforstrath J. W. Gatterer, dem Heidelberg seinen schönsten Spaziergang dankt.

—

Die Ruine würde nach und nach zu Bausteinen abgetragen worden seyn, denn es war schon ein guter Anfang gemacht. Der große Schloßgarten war stückweis verpachtet, theils zur Bleiche, theils zum Feldbau. Der verdienstvolle Oberforstrath gab einen Aufsatz ein, wie man, ohne Jemandes Eigenthum zu beeinträchtigen, und ohne der Regierung Unkosten zu machen, ein herrliches Lokal zugleich zur Forstschule, zum botanischen Garten, und zum öffentlichen Spaziergang benutzen könnte. Man ahndete nicht, daß vom Schloßgarten die Rede

sey, ließ aber den Bescheid ergehen, daß ein solcher Vorschlag nichts als bedeutende Vortheile in sich faßte, und foderte den Einsender auf, sich näher zu erklären. Er nannte den Schloßgarten, und nun geschahen von vielen Seiten die heftigsten Einwendungen. Stöße von Akten wurden über die Sache geschrieben, bis der liebevolle Weise: Carl Friedrich, der verewigte Großherzog, für die Nutzanwendung dieses Gartens entschied, und dem Herrn Oberforstrath die Ausführung übertrug. Wer diese köstliche Anlage nicht gesehen, dem würde man vergebens ein Bild davon entwerfen, denn hier ist alles Hoheit, Reiz und Anmuth. Hier war es auf Erden, wo ich zum Erstenmal die Schönheit fand. Hier erst entglühte in mir ein Funken schöpferischer Kraft. — Heitrer, üppiger, größer ist der Rheingau, aber keine andre Stelle auf Erden ist mir noch itzt in der Erinnerung so zusagend, als diese gigantischen Trümmern, mit süßen Blüthen umwoben, die rieselnden Brunnen, die Felsenmassen von Epheu umstrickt, diese Hallen und Mauern, in denen noch ein Hauch der Vorwelt lebt, diese Schönheit in wilder Größe, diese Wehmuth in der Lieblichkeit.

Schluß des ersten Bandes.

sey, ließ aber den Bescheid ergehen, daß ein solcher Vorschlag nichts als bedeutende Vortheile in sich faßte, und foderte den Einsender auf, sich näher zu erklären. Er nannte den Schloßgarten, und nun geschahen von vielen Seiten die heftigsten Einwendungen. Stöße von Akten wurden über die Sache geschrieben, bis der liebevolle Weise: Carl Friedrich, der verewigte Großherzog, für die Nutzanwendung dieses Gartens entschied, und dem Herrn Oberforstrath die Ausführung übertrug. Wer diese köstliche Anlage nicht gesehen, dem würde man vergebens ein Bild davon entwerfen, denn hier ist alles Hoheit, Reiz und Anmuth. Hier war es auf Erden, wo ich zum Erstenmal die Schönheit fand. Hier erst entglühte in mir ein Funken schöpferischer Kraft. — Heitrer, üppiger, größer ist der Rheingau, aber keine andre Stelle auf Erden ist mir noch itzt in der Erinnerung so zusagend, als diese gigantischen Trümmern, mit süßen Blüthen umwoben, die rieselnden Brunnen, die Felsenmassen von Epheu umstrickt, diese Hallen und Mauern, in denen noch ein Hauch der Vorwelt lebt, diese Schönheit in wilder Größe, diese Wehmuth in der Lieblichkeit.

Schluß des ersten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chézy, Helmina <<von>>,

Gedichte der Enkelin der Karschin

Bd.: 1

Aschaffenburg (1812)

P.o.germ. 2046 y-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129258-6